



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Festung und Insel Kronstadt.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Festung und Insel Kronstadt.

Dies Mal ist es nicht Charles Napier, welcher Englands hölzerne Mauerbrecher gegen Rußlands granitne Bollwerke in das baltische Meer führt. Er sitzt misanthropisch in London, ein abgethaner Mann und fuhr sicherlich nicht nach den Dünen, als zuerst das fliegende Geschwader hinausgeschweifte nach dem künftigen Seeschlachtfelde, um die Wege zu sondiren für die diesjährige Armada, welche das Werk der Zerstörung wiederaufnehmen soll, woran Charley, wie er beim Lord Mayoressen behauptete, so hinterlistig vom Ministerium Aberdeen-Graham gehindert wurde. Richard Saunders Dundas heißt der Admiral, dessen Flagge dies Mal über dem „Duke of Wellington“ flattert.

Ernst und schweigsam lichtete die Ostseeflotte, wol die gewaltigste, die je auf Erden beisammen war, ihre Anker am 6. April im Hafen von Spithead. Stolze, hoffnungsvolle Abschiedsgrüße jubelte ihr vorm Jahre die enthusiastische Volksmenge vom Ufer nach; dies Mal keine Königin, kein Publicum, kein Zuruf, kein Geschützgruß, kein Tücherwinken. Nur der graue Nebelhimmel über der misanthropisch hohlgehenden See. Fast auch nur wie einen Beinbruch oder einen Zuchtpolizeifall schriebens die Zeitungen am andern Tage, daß sie hinausgesegelt und hinausgedampft sei. Das sieht aus, wie dumpfe Hoffnungslosigkeit — wenns nicht das Erbitterungsschweigen ist, zum Kampfe bis aufs Messer und zum Würgen mit der nackten Faust. John Bull ist ein verschlossener Mann, der tüchtig zu handeln und destoweniger zu sprechen liebt. Es saßen nur schlaffe Männer am Staatsruder. Wird Palmerston mit Woodstraffer sein? — Die gutmüthigen Deutschen bleiben sich aber gleich. Am 18. April telegraphirte mans mit Eifer von Nyborg, daß die englische Ostseeflotte königlich stolz, Mast an Mast, die Flaggen weithinflatternd, die noch schweigsamen Kanonenlücken geöffnet, in unabsehbarer Reihe den großen Belt durchziehe. Und ehe sie noch am 19. in vornehmer Langsamkeit nach und nach den Hafen von Kiel anläuft, hat Norddeutschland zu ihrer Begrüßung und Bewunderung bereits Hunderte von Menschen gesendet.

Dort liegt sie ruhend von der friedlichen Fahrt über die Nordsee. Ostwärts plätschern unabsehbar die olivengrünen spizen Ostseewellen. — Wohin das fliegende Geschwader sich gewendet — noch weiß mans nicht. Vielleicht

mags schon vorgebrungen sein bis zu der Dreitheilung des Ostseebeckens in den baltischen, finnischen und rigaischen Meerbusen. Da haben sich die Schiffe vertheilt und beobachtet, wie der Eispanzer der russischen Küsten zwischen den Allandsinseln von Helsingfors und Reval, wie hinter Desel und Dagö hervor, seine zersplitterten Schuppenringe, Bruststücke und Gliederschienen in das offene Wasser hinausspült. Von Riga, Reval, Helsingfors meldet zugleich eifrige Berichterstattung, daß vor dem Ende des Monats kein Gedanke sei an das Offenwerden der Häfen und wie unterdessen mitten im Winter neue Granitwerke emporwachsen, welche mit ihrem Kugelregen keine Hand breit Wassers offen lassen für einen etwaigen Sturmanlauf der feindlichen Drohungen.

Ob die Russen auch dort die Ausfallspforte verkeilt haben, wie im Hafen von Sebastopol mit versenkten Schiffsleibern — wer vermags zu behaupten oder zu widerlegen? Und wenn sie eine Pforte ließen, blieb sie nicht am Ende so eng, daß wenige Breitseiten der allirten Flotte hinreichen würden, um die russischen Kriegsdampfer in ihrem eignen Bereiche gefangen zu halten, während der Admiral mit der Hauptmacht achtlos vorüberzöge, unbekümmert vordränge und im östlichen Winkel des finnischen Busens unmittelbar zum Hauptwerk schritte, zum Angriff auf das unüberwindlich genannte Seebollwerk der Zarenresidenz?

In frühern Schilderungen haben wir Reval und Helsingfors mit Sweaborg kennen gelernt. Kronstadt bleibt uns noch übrig.

Die Insel, die Festung und die Stadt, dieser dreiköpfige, flammenspeiende Cerberus war schon im tiefsten Frieden ein Schreckensbild für jeden, der an die Möglichkeiten der Zerstörung dachte, welche diese übereinandergethürmten Geschützreihen und die einander kreuzenden Kugeln der Batterien zu erwirken vermöchten. Nichts als Kriegsrüstwerkzeuge, nichts als Vorbereitungen für den Kampf, nichts als Waffen und schützende Wälle haben wir zu betrachten und vorzuführen — und dennoch ist nicht entfernt daran zu denken, daß unsre Skizze die fortificatorischen und strategischen Eigenschaften Kronstadts nach irgendeiner Seite erschöpfend darstelle. Wie erwähnt, Frieden wars und kein Gedanke an die Möglichkeit eines Krieges, als ich in dieser abgeschlossnen Welt aus Granit und Erz verkehrte. Ein Civilist im schwarzen Rock betrat ich die Insel, auf der das bürgerliche Leben nur etwa am äußersten Hafensaume ein untergeordnetes Cristenzrecht hat. Nur besonders begünstigenden Umständen wars zu danken, daß man überhaupt soviel sehen durste, als man sah. — Wer keine Uniform in Rußland trägt, ist von vornherein nicht viel geachtet und eine ganz absonderliche Ausnahme wars, daß nach dem Beginne des Kriegs den unnützen englischen Friedensaposteln die hohe Vergünstigung gestattet ward, im schwarzen Quäckerfrack zu den Thronstufen Nikolaus I. zu treten. In Kronstadt bleibt dagegen sicher der nichtuniformirte Mensch für

immer ein Paria, den alle zehn Schritte eine Schildwache mit ganz besonderm Vorwurfstone ihr Pascholl oder Bonn zudonnert. Freilich müssen alle Reisende, die über den finnischen Meerbusen nach Petersburg kommen, im Hafen von Kronstadt anlanden, ehe ihnen der Zutritt zur Kaiserresidenz gestattet wird. Aber ihr Bewegungsraum ist eng bemessen, ihre kurzen Wege sind auf das genaueste bestimmt und vorgeschrieben. Vom Schiff die Stufen des Hafens hinauf, unmittelbar in das Zoll-, Paß- und Untersuchungsbureau; und wenn dort in längerer oder kürzerer Zeit die Ankunftsgeschäfte abgethan sind, zurück ins harrende Localbot, das nach Petersburg hineindampft. Damit sind die Kronstädter Erfahrungen abgeschlossen. Zwischen den düstern Geschütlucken der Etagen in granitnen Quaderbauten ist der Reisende durchgefahren, ein kahles, flaches Uferland, wieder in einen Granitgürtel gefaßt, hat er gesehen. Einen viereckigen Hafenplatz, von der steinernen Eintönigkeit russischer Kronbauten umstellt, hat er flüchtig durchschreiten dürfen; und nun, ehe er hineinsgelt in die allmählig sich verengende Newamündung, strahlt über dem Dualm und Nebel, welcher das Häusermeer der Residenz überschleiert, die goldumhüllte Kuppel der Isaakskathedrale wie des unermesslichen Reiches eigne Sonne ihm entgegen. Während allmählig die Wunder der Newapracht an beiden Säumen des Wasserwegs aus dem Nebeldufte auftauchen, hat ers unvermerkt bereits vergessen, daß Kronstadt hinter ihm liegt, von dem er nichts sah.

Machen wir den entgegengesetzten Weg. — Der Petersburger Stadtpracht gewohnt, werfen wir kaum einen flüchtigen Blick auf die langgestreckten Palastreihen hinter den wunderbar kolossalen Granitbalustraden, mit denen der Kaiserbefehl die Newafluten in ihrem Bett gefesselt hält. Am englischen Kai besteigen wir früh um neun Uhr oder Nachmittag um fünf Uhr einen der schlanken Steamer, die zwischen Petersburg und Kronstadt hin- und wiederschieseln. Die marmorne Isaakskathedrale mit dem goldnen Haupt, die Akademie der Wissenschaften, die neue Admiralität, die gigantischen Bogen der steinernen Brücke, die Paläste der Cadettenschulen, die Bergakademie, die Beardsche Maschinenfabrik mit ihren glühenden Hochöfen und weitgestreckten Docks, die Kasernen der finnländischen Garde, dann lockende Landhäuser in südlich anzuschauenden Gärten — all diese wunderbaren Wandelbilder weichen hinter uns zurück, während das Dampfboot aus dem zerfaserten Newaliman in Schlangenlinien und Zickzack zwischen Sandbänken, Tonnen, Boien, Baken und Flaggen sich hinaushaftet in den Beginn des finnischen Meeres.

Endlich versinkt zur Rechten und Linken das Uferland bis auf seine blaue Streifen im Wellenhorizonte. Rechts, das ist nordostwärts, bedeutet's Wälder, Ufermorräste, flache Seen, kaum bewohnte Wüsteneien des finnischen Strandes dicht vor einer Hauptstadt, deren Ufse in drei Welttheilen Geltung haben.

Links, das ist südwestwärts, ist der ebenfalls kaum angedeutete Küstenstreifen bis zu gleichem Meridian mit Kronstadt mit den kaiserlichen Lustschlössern Strelau, Alexandria, Peterhof und Oranienbaum, mit den Villen der höchsten Bojaren des Reichs, der Narischkin, Schuwalow, Martischkin, Korsakow zc. prachtvoll geschmückt. Man könnte fast glauben, zum Zeichen dafür, daß dorthin der Weg zu dem einzigen Gute geht, welches Rußland nicht erobern konnte — zur europäischen Civilisation. — Hinter uns blinkt von der Stadtpracht bald nichts mehr, als die erwähnte orthodoxe Goldkuppel und daneben eine feine goldne Nadel — der spitze Thurm der petersburger Citadelle, in deren unterirdischen Gewölben die Särge der Zaren liegen, die Gegner der Zarenordnung verschwinden und die vielen Millionen des Reichsschatzes wahrscheinlich — lagen. Vor uns aber hebt sich langsam die Insel Kronstadt aus den zur See gewordenen Fluten. Nicht die Bastionen, nicht der eigentliche Charakter des Eilandes tritt jedoch unserm Blick zuerst entgegen, sondern ein unendlich langgestrecktes Gebäude unkriegerischen Aussehens, ein Spital für 3000 Kranke. In einer Stunde ist Kronstadt erreicht, seine Entfernung von Petersburg beträgt etwa 3 Meilen.

Doch selbst wenn das Dampfboot landet, sind wir nicht auf Kronstadt. Länger als eine Viertelstunde streckt sich vielmehr hierher eine Landungsbrücke über Sandbänke und Untiefen, welche die Insel rings umgeben. Daran legt das Fahrzeug an und ehe man die Brücke überschreiten darf, gilt's den Vorweis von Legitimationen, selbst wenn man bloß von Petersburg kommt. Durch eine wachenbesetzte Festungspforte (das petersburger Thor), betritt man endlich das Festland. Die Landungsbrücke gehörte aber jedoch gewissermaßen schon zu den Befestigungen; sie bildet nämlich den Anfang der Absperrung, welche über den feichten Meeresarm nach der finnischen Küste hinüberreicht.

Man gestatte hier einige Worte zur allgemeinen Orientirung. — Ungefähr mit der Form eines Papierdrachen, mit dickem Kopf und langgestrecktem Schweif, mag man die Insel vergleichen. Mitten im Meerbusen liegt sie, mit ihrer Längenrichtung der Neuaströmung entsprechend. Das dicke, gegen Petersburg gewendete Ende ist das höchste des Eilandes. Die Hebung des langgestreckten, in den Meerbusen hinausragenden Endes datirt dagegen theilweise erst aus der Zeit, seit aus der ehemaligen Fischerinsel Kotlin (d. i. Kesselinsel) das Bollwerk der Zarenresidenz wurde. Nur ihr äußerster Theil ragte als isolirte Sandbank aus den Meereswellen, als Peter I. diese Insel 1703 zugleich mit Ingermanland und Karelrien dem schwedischen Staate entriß. Nachdem er das Fort Kronslot angelegt, ließ er auf jenes äußerste Ende einen granitnen Leuchthurm bauen. Von diesem Haltpunkt aus schwammen die Fluten neue Sandmassen heran und noch heute ist öftmals dieses westlichste Ende nur mit Rähnen zu erreichen. Quer hinter dem Leuchthurm ziehen sich

aber über die ganze Breite des emporgedämmten Landes Bastionen und Mauern, zwei Festungswerke, das äußerste als Katharinenfort, das nähere als Alexanderfort bekannt.

So ist die Insel theilweise wirklich den Fluten mit den Titanenkräften eines Weltreichs abgezwungen. Aber, ob auch die Garnisonen und Geschütze durch kolossale Bauten gegen plötzliche Uebersutungen geschützt sind — das eigentliche Leben kann einen großen Theil der Insel nicht benutzen. In Sümpfen versinken dort immer von neuem alle Culturversuche und so hoch man auch den einzigen dorthin führenden Weg emporgemauert hat, das Meer spült alljährlich ganze Strecken davon fort.

So blieb das stetige Leben, blieb die Stadt, blieben sämtliche Marine-etablissemens, die Häfen, die Landbefestigungen an und auf dem der Newa zugekehrten Theile zusammengedrängt. Aber auch dieses besteht aus ziemlich losem Material. Thon, Sand, Dammerde, etwas Kalkstein haben sich zusammengesfügt und fallen gegen die Ufer hin in sogenannten Griesand auseinander. So muß auch hier jeder Fußbreit, dessen man sicher sein will, mit den Granitquadern Finnlands umwallt werden. Aber es ist gelunaen. In einen Gürtel von Fels ist die Insel geschnürt, welcher Ewigkeiten Trotz zu bieten scheint — bewundernswürdig auf jedem Schritte.

Außerhalb der Stadt und des Festungswalles mit Rasematten, welcher hier ebenfalls quer über die Insel läuft, findet man nur wenige ständige Menschenwohnungen. Was da draußen liegt, sind höchstens Schlächtereien, Tauspinnereien, Artilleriearbeits Häuser, Kirchhöfe, ein paar Landhäuser, Gemüsegärten und spärliche Viehweiden. Und schon im Bereiche dieser vorgeschobenen Posten wälzt der Weststurm mitunter die Meereswellen weit über das Ufer und jene Ansiedlungsversuche hinweg. Ziemlich von allen Seiten ist die Insel für grössere Fahrzeuge unnahbar. Denn auf allen Seiten ist sie von Sandbänken umlagert, die überdies fast nach jedem Sturm ihre Lage und Gestalt wechseln. Auf ihrem festen Körper ruhen nun jene vielbewunderten Forts, von denen man gewöhnlich sagt, sie hätten ihre Fundamente in den tiefsten Meeresgrund versenkt. Dicht unter ihren Geschützlagen führt die einzige, sehr schmale und mannigfach gewundene Wasserstraße nach dem Kronstädter Hafenbecken, wie nach Petersburg. Kronslot, Risbank, St. Peter, Alexander und Konstantin heißen diese Werke im Wasser, mit denen die Landbefestigungen der Insel correspondiren. Daß kein Fahrzeug, nicht das kleinste Boot, diese Wasserstraße ohne den Willen der Forts passieren kann, lehrt ein einfacher Blick auf den Plan. — Auf der Ostseite der Insel hat aber die Natur nicht einmal eine Wasserstraße gelassen. Sandbänke und Untiefen ziehen sich so leicht bis Finnland hin, daß die auch hier verstreuten erraticen Blöcke den Wasserspiegel allenthalben überragen. Trotzdem sind auch hier einige Batterie-

stände vorsichtshalber erbaut und außerdem die Absperrung durch eine Mauer, deren Anfang wir bei der Landung betraten, bis an den Strand hinübergeführt.

Daß auf einem Eilande von ursprünglich so unwohnlichen Verhältnissen von einer Urbewölkerung keine Rede war, versteht sich wol von selbst. Es war auch gar keine Veranlassung zu Niederlassungen vorhanden, solange der Newamündungsfumpf, den Petersburg ebenfalls dem Wasser abgerungen hat, noch ebenso unbewohnt lag, als die Ufer des ganzen Stromes bis zum Ladogasee. —

Alle Menschen, die hier sind, hat das Machtwort des Zaren hergezaubert. So ist natürlich, daß jene Mengen, welche als Beamte, Offiziere und Soldaten unmittelbar dem Staatsdienst angehören, nicht nur den Grundstock, sondern auch die weit überwiegende Masse der heutigen Bevölkerung bilden. —

Nach russischen Angaben, die indessen überall in ihren Bevölkerungszahlen die Mehrheit zu übersteigen pflegen, bewohnen etwa 55,000 Menschen die Insel nebst ihren Festungswerken. Davon gehören (im Frieden) etwa 40,000 der eigentlichen Besatzung an, 10,000 sind militärische Arrestanten — Festungsgefangene, die in eignen Kasernen zusammengehäuft sind. So bleiben bloß noch 5000 übrig, welche die Militäruniform nicht tragen. Aber es ist eine sehr geringe Annahme, wenn davon etwa 1500 auf die Zoll-, Paß- und Polizeianstalten, andere 1500 auf die mechanischen Etablissements der Marine und Festung gerechnet werden. So sind noch 2500 sogenannte „freie Leute“ übrig, welche die bürgerlichen Gewerbe betreiben. Diese bestehen jedoch nicht im Handwerk, sondern fast ausschließlich in Gastgeberei, Schenkwirtschaft, im Halten von Kramläden und Lohnfuhrwerken, besonders auch in Gemüsegärtnerei, für welche der Russe überall ein ganz besonderes Geschick zeigt. Mehr als Zweidrittel davon sind freie oder auch nur auf Arbeitspaß entlassene leibeigene Russen, das letzte Drittel zerfällt in Finnen, Letten, Esthen und Deutsche. Frauen gibt es natürlich unter dieser gesammten Bevölkerung wenig und von diesen wenigen noch geringere, die nicht zum entartetsten Theilr des weiblichen Geschlechts gehören. — — —

Unter wahrhaft europäischen Verhältnissen würde an einem Orte, welcher dem Staate zur Hauptverkehrspforte mit den Seenationen des ganzen Erdtheils wurde, eine bürgerliche Bevölkerung herangewachsen sein. All die unzähligen Geschäfte eines so bedeutsamen Stapelplatzes, die Fabricationen und Manufacturen eines so wichtigen Hafens, die von der Zollgrenze bedingten Handelsmanipulationen lägen in der Hand von Privatleuten und würden nicht nur viele Tausende ernähren, sondern auch ein neues Glied in der großen die Welt verknüpfenden Civilisationskette geschlungen haben. Dies Alles ist in Rußland unmöglich, weil das autokratische System auch der materiellen Entwicklung keinen freien Spielraum lassen darf. Ueberall fesselt es sie an

die eisernen Formen und widersprechenden Normen des speciellen und localen Staatszweckes. Wie in keiner russischen Stadt der Begriff der Bürgerthümlichkeit wieder erstand, nachdem er einmal durch die Entwicklung des Zarenthums in Moskau, Nowgorod, Litew u. s. w. untergegangen war, so hat auch die moderne Gestaltung des europäischen Städtelebens nirgend selbstständig entstehen können, seit in Petersburg alle Vorzüge, Gewinne und Vortheile der russischen Wechselbeziehungen mit der Außenwelt zusammengehäuft werden müssen.

Während in Kronstadt der Staat jedem Privatunternehmen sein Entstehen erschwert und seine Marinebedürfnisse ausschließlich in eignen Fabriken und Manufacturen herstellt, sind die Anlagen von Productionsstätten für alle Nothwendigkeiten eines Handelshafens den Privatunternehmern ebenfalls nicht oder nur äußerst ausnahmsweise bewilligt worden. Höchstens Commanditen dürfen selbst von den Petersburgern hier außen gehalten werden. Allein die darauf haftenden Lasten, die vom Festungsweisen aufgelegten Beschränkungen vertheuern die Preise der Producte dermaßen, daß sie mit der Production und den Preisen der Kronanstalten nicht concurriren können, obgleich wie überall die Herstellungskosten des Privatunternehmers ursprünglich fast um ein Drittel geringer sind als die des Staates, und vollends des vom russischen Beamtenhum bedienten Staates. Man kann kaum daran zweifeln, daß Rußland auf Kronstadt keine Entwicklung der Privatindustrie aufkommen lassen will.

Dies sieht man auch der Stadt Kronstadt auf den ersten Blick an. Diese breiten, regelrechten Straßen mit den unter einem Dach hinlaufenden uniformen Häusern baute keine sich selbstständig entwickelnde Stadtbevölkerung. Ueberall erkennt man das aufgemauerte Ufaß, überall den nivellirenden Befehl des Festungscommandanten. Menschen begegnet man äußerst selten. Was in diesen Häusern lebt, das verbringt den ganzen Tag entweder in den Arbeitsstätten des Hafens oder auf den ankernden Schiffen oder endlich in den Kasernen, Kasematten und Lazarethen. Ziemlich unbeschäftigt stehen die Szwofschiks (d. i. Lohndroschken) auf den übermäßig geweiteten Plätzen; und zu welchem Zwecke auch in Kronstadt an jeder Ecke ein Polizeiposten vor seinem Schilderhause die Hellebarde schultert, begreift man kaum. Es gibt ja kein Gassenleben zu überwachen.

Der östliche Theil, der Admiralitätstheil genannt, hat aber für sein todtes Dasein wenigstens den Vortheil, am höchsten zu liegen und dadurch der verhältnißmäßig gesundesten Luft zu genießen. Zu betrachten ist dagegen sehr wenig außer jenem ungeheuern Marinelazareth, welches uns beim Heransegeln zuerst ins Auge fiel. Den Leser in die Intimitäten dieser Wohnung des Leidens einzuführen ist hier nicht der Ort. Vielleicht dürfte es indessen nicht ohne Interesse sein, in flüchtigem Ueberblicke wenigstens die

Pracht kennen zu lernen, in deren Strahlen Rußland dem armen, schlechtgehaltenen Marinesoldaten zu leiden und zu sterben vergönnt. — Man denke sich ein ungeheures dreistöckiges Gebäude in Hufeisenform. In der Mitte des Haupttheils strahlt die griechisch-russische Kirche, daneben und in den Seitenflügeln sind in den zwei obern Stockwerken 93 Krankensäle zu finden. Das ganze Erdgeschosß wird von Dekonominerräumen, Beamtenwohnungen u. dergl. eingenommen. Von den drei Hausthoren bis in das letzte Krankengemach sind alle Fußböden aus Eichenparket gefertigt, sind im Winter alle Räume gleichmäßig durchwärmt. Lange, lichte Corridors laufen vor den Krankenzimmern hin; dort ergehen sich die Genesenden. In den Zimmern selbst stehen je etwa 30 Betten auf eisernen Gestellen, musterhaft sauber hergerichtet und gehalten; eine treffliche Ventilation hält die Luft rein und leicht. Und in diesen Räumen, welche durchschnittlich 1700—1800 Kranke gleichzeitig beherbergen, jährlich etwa 30—32,000, üben 20 Aerzte unter drei Oberärzten ihren Beruf. Jeder Saal hat wieder zwei Feldscheerer für den höhern Krankenwärterdienst und zwei niedere Krankenwärter.

Trotz all dieser Vorkehrungen sterben von den Kranken sechs vom Hundert — ein Zeichen, wie schlecht nicht nur die Gesundheitszustände der russischen Ostseeflotte im Allgemeinen, sondern speciell auch die der Kronstädter Garnison sind. Und in der That ist hier der Scorbut so allherrschend jahraus, jahrein (nur die drei strengsten Wintermonate ausgenommen), daß vielleicht kaum ein Mensch existirt, der nicht wenigstens der Geneigtheit zu dieser abscheulichen Krankheit verfällt. Es ist daher auch eine bestimmte Gewohnheit, die Behandlung jedes Leidens im Lazareth wie im Privathaus zuerst gegen die scorbutische Complication zu richten. Rechnet man dazu, daß auf der russischen Ostseeflotte durchschnittlich der vierte Mensch an mehr oder minder entwickelter Schwindsucht leidet, so sind die schlechten Resultate selbst der besten Heilanstalten und der geschicktesten ärztlichen Behandlung wahrlich leicht zu erklären. — Manche Leute wollen selbst behaupten, daß die Unthätigkeit und Untüchtigkeit, welche die russische Marine nicht bloß in der Ostsee, sondern ebenso im schwarzen Meere zeigt, vorzüglich aus den entsetzlichen Gesundheitszuständen der Mariniers herzuleiten sei.

Der westliche, sogenannte Commandantentheil der Stadt bildet die eigentliche Umgebung der Häfen. War schon bisher im ganzen äußern Ansehen wenig Spur von einem selbstständigen Emporwachsen der Straßen, so hier noch viel weniger. Wir gelangen über weite Strecken, auf denen die Baugesangenen soeben neuen Grund zu weitläufigen Gebäuden graben; in ein Stück Stadt, das keine Stadt ist, obgleich die Häuser von den ungeheuersten Dimensionen und so schnurgerad und regelmäßig aufgeführt stehen, wie nur irgend im elegantesten Viertel von St. Petersburg.

Hier ist kein Stein, dessen Vollendung nicht der Staat bestimmte; hier kein engster Raum, dessen Weite, Winkel und Ecken nicht im Marineministerium berathen wurden, ehe er entstehen durfte; hier kein kleinster Punkt, der nicht in seinen Verhältnissen zu den Kriegszwecken und Festungswerken bestimmt, bemessen und berechnet wäre. So imposant, so elegant, ja so anmuthig diese Häuser und Paläste, diese Straßen und Plätze, diese Balustraden und Baumgruppen uns beim ersten Anblicke anmuthen — man hat unwillkürlich fast dasselbe Gefühl, als würde man in einer ungeheuern Maschine herumgeführt und müßte sich äußerst hüten, an eines der Räder, Kurbeln, Walzen u. s. w. zu streifen, damit sie uns nicht zermalmen.

Man wird solche Empfindlichkeit vielleicht übertrieben finden, doch am Ende auch nicht ungerechtfertigt, wenn man daran denken will, daß hier jeder Blick, der ins Freie zu gehen meint, in nächster Entfernung immer wieder auf Wachen, Waffen, Granitwälle und Geschüzmündungen trifft. Man würde sie vielleicht noch mehr entschuldigen, wenn man (wie es uns geschah) an dieser Stelle in einem Kanonendonner stände, der recht deutlich die Antwort auf ein feindliches Bombardement veranschaulichte. Zuerst waren es allerdings 120 regelmäßige Salven aus den Wallgeschützen größten Kalibers, welche zur Feier des Kaisergeburtstags über unsern Häuptern hinrollten. Aber unmittelbar nachher vermehrte sich die Täuschung, als ein Manöverkampf zwischen einer Flotille von Kanonenbooten und einem Linienschiff nebst Fregatte von der Rhebe des Kriegshafens hereindonnerte, immer näher kam und endlich im Hafen selbst mit einem scheinbaren Zusammenschießen der kühnen Angreifer durch die Breitseiten der ankernden Schiffe und die Batterien der Wälle endete. — Es macht einen seltsamen Eindruck, sogar bei solchem Festspektakel keine Zuschauer versammelt zu sehen. Auch dies vermehrt die Empfindung des Maschinenhaften alles Lebens.

Doch wenden wir uns zu den einzelnen Gebäuden; ihre Betrachtung wird Gelegenheit geben, einige der Vorkehrungen und Vorräthe kennen zu lernen, welche hier für den Fall des Krieges zusammengehäuft sind.

Wenn dereinst die Ostseearmada der Westmächte sich entschließen wird, vor Kronstadt eben eine solche Aufstellung zu nehmen, wie sie uns die saubern Bilder vor Sebastopol zeigen — dann hängt Wohl und Wehe des wichtigsten russischen Bollwerkes, ja der Zarenresidenz selbst von den Befehlen des Mannes ab, der im sogenannten Admiralsgebäude residirt. Außer durch seine kolossalen Dimensionen, die wachebesetzten Pforten, den Späthurm auf seinem Dache und dem unter einer flatternden Flagge arbeitenden mechanischen Telegraphen, ist es nicht weiter auffallend gebaut. Aber von seinen Räumlichkeiten mag man sich einen Begriff machen, wenn man hört, was alles darin untergebracht ist. Zuerst natürlich eine Zimmerreihe für den Zaren, ferner ebenso

weittläufige Appartements für den Generalgouverneur und seinen Stab, die Bureaus der Admiralität, vier Kasernen für Elitetruppen der Marine, jede zu 1000 Mann, Magazine für Schiffsbedürfnisse, Werkstätten für eine Menge Arbeiter, der Klub der Marineoffiziere und sogar noch die seit 1832 gestiftete Bibliothek der Flotte. Man rechnet, daß fortwährend an 6000 Menschen unter diesem einen Dache verkehren — grade soviel, wie im kaiserlichen Winterpalaste zu St. Petersburg.

Rings um diesen gigantischen Bau zieht sich nun ein breiter Kanal, vom Meere hereingeleitet und dazu bestimmt, dem Feind ein letztes Hinderniß zu bereiten, wenn er die Insel eroberte. So sind auch an dem Gebäude selbst, dessen bombenfester Bau kaum noch besondrer Erwähnung bedarf, Vorkehrungen getroffen, um in seinem Erdgeschoße Stückpforten zu öffnen und so aus unmittelbarster Nähe im furchtbarsten Verzweiflungskampfe die Sieger mit den Besiegten zugleich in den Schlund der Vernichtung hinabzureißen.

Aber halten wir uns hier nicht länger auf, denn dicht nebenan steht das kasernenartige Institut der Steuermannsschule, worin 400 Jünglinge mit ihrem Lehrpersonale nicht bloß untergebracht sind, sondern auch weite Unterrichtssäle, Dekomieräume und dergl. sich breiten. Ein grüner Raum, Turnplatz der Zöglinge mit einigen Klettermassen, liegt vor der Fronte des Gebäudes, und ein Geländer aus den kolossalsten vierarmigen Schiffsankern gebildet, welche untereinander durch entsprechende Ketten verbunden sind, scheidet diesen Pleasurgrund von dem Straßenraume ab.

Ein ähnliches, doch noch größeres Gebäude, dehnt sich zweistöckig und düsteren Aussehens vom andern Ende des Admiralitätsgebäudes hin. Den Raum, welchen vor der Steuermannsschule die Anker umzäunten, umstehen hier drei kriegsfertige Batterien. Was dort Rasenplatz war, ist hier mit lauter Geschützröhren, Lauf an Lauf, so daß kein Grasshalmen emporkommen kann, in dreifacher Reihe belegt. An beiden Seitenfronten thürmen sich dazu Hügel auf Hügel von Kanonenkugeln, die centnerschweren als Basis, das kleinste Kaliber die Hügelspitzen zierlich vollendend. Wir stehen vor dem kronstädter Zeughaus.

Frei bleibt ein einziger Zugang zum einzigen Thore in der Mitte der Hauptfronte. Vor uns hebt sich eine majestätische Treppe in das obere Geschloß, rechts und links hin dehnt sich der halbhelle Raum scheinbar unabsehbar. Doppelwachen schreiten natürlich auch hier auf und ab. Wohin wir aber blicken, gähnen uns die hohlen Rachen der Mörser auf ihrem schwerfälligen Gestell entgegen; Reihen von Lafetten, Proklasten, Pulverkarren, acoutirten Geschützen und andere Zerstörungsmaschinen sind unzählbar geordnet, bis sie in der Ferne dem Blicke undeutlich zusammenschrumpfen. Kanonenträder, Deichseln, Ringe, Kloben, Enterhaken, Nägel, Schrauben und was sonst noch

zur Ausrüstung und Zusammenstellung einer Batterie gehört, sind an den Wänden sorgsam geordnet. Kein Raum ist unbenutzt, kein Vorrath vergessen, nicht der kleinste Stift außer Acht gelassen. Es bedarf nur des Zusammensügens, um die Batterien zu augenblicklichem Dienste herauszuführen auf das Schiff, den Wall, in die Schlacht.

Im obern Gestock bietet sich dasselbe, und doch auch wieder ein ganz anderer Anblick. Wenn wir die oberste Stufe erreicht, dehnt sich rechts und links hin ein scheinbar fensterloser Corridor. Von seinen einem Ende strahlt ein gigantischer Doppeladler, am andern bildet den Augenpunkt ein reiches Trophäon. Vierundsechzig wunderbar cannelirte Säulen tragen rechts und links hin die Decke des Corridors. Sie sind die Verkleidungen ebensovieler Querwände, welche von den Fenstern zum Corridor heranlaufen. So entstehen 32 offene Cabinet. In jedem derselben sind etwa 400 Gewehre in Pyramiden zusammengestellt. Ihre Wände aber, sind von oben bis unten, mit metallenen Reliefarbeiten überdeckt, deren Rosetten, Arabesken und Figuren die unerschöpflichste Phantasie eines zwar vollkommenen stillosen, doch anmuthigen Geschmacks documentiren. Erst indem man diese Arbeit mechanischer Unermüdblichkeit genauer betrachtet, erkennt man darin die wunderbarste Zusammenfügung der zusammengehörigen Theile aller nur erdenklichen Kleinwaffen. Hier hat die Flinte das Material geliefert, nebenan das Matrosenmesser, weiterhin die Pistole, da der Dolch und dort der Säbel, da das Taschenmesser und hier das Bajonett. Standarten und Fahnen wallen als Draperie darüber hin.

So gelangt man auch zu dem Doppeladler am einen Ende, um zu erkennen, daß dessen Körper, Kopf, Krallen, Schnabel, jede einzelne Feder eben nur der künstlich eingepasste Theil einer Waffe ist. Türkische, persische und kaukasische Fahnen, kirgisische und indische Waffenrüstungen glitzern und glänzen in diesen Räumen bunt durcheinander. Daneben steht, scheinbar unbedeutend, ein großer Tisch mit einem weißen Tuche säuberlich überdeckt. Aber zwei Wachtposten daneben. — —

England und Frankreich würden sicherlich viele Tausende darum geben, wenn einer ihrer Ingenieure diesen Schleier lüften und nur eine Stunde lang jeden Zug der darunter verhüllten Wahrheit prüfen dürfte. Es ist das bis ins Einzelnste ausgearbeitete Reliefmodell des ganzen Kronstädter Befestigungssystems. Allein selbst dem russischen Offizier würden die Wachen nicht gestatten, jene einfache weiße Decke eigenmächtig aufzuheben.

Den Mittelpunkt des bereits erwähnten Trophäons am entgegengesetzten Ende des Corridors nimmt eine kleinliche Bronzestatuette Peter des Ersten ein. Unter den Fahnen herrschen hier die der europäischen Völker, namentlich die blaugelben der Schweden vor. Kanonen kleinen Kalibers, darunter die älteste

russische, ein Paar silberne Pauken und dergl. mehr vollenden die Draperie. Und ein plumper Relief von Kronstadt, wie es Peter angelegt hatte, steht hier offen auf einem Tische. Ein Beweis, wie wenig der Blick eines etwaigen Gegners aus dieser Grundlage auf die heutige Befestigung zu schließen vermag.

Es würde ermüden, wollten wir noch weiter durch ähnliche Anstalten wandern. Man ermüdet in Rußland so leicht, sowie man in den Instituten der Krone den Eindruck des Imposanten überwunden hat. Denn uniforme Monotonie überherrscht alle. So eilen wir an den rothen, langen, langweiligen Kasernen vorüber, vorüber an den granitnen Geschüzkammern und Kasematten, vorüber an den Wällen mit ihren Kanonen auf Eisenbahnen, die mit den im Meere aufgethürmten Forts correspondiren — und eilen nach dem Hafen.

An der Westseite der Insel, dicht am einzigen Fahrwasser, welches in die Newamündung führt, ist er, wie alles hier, in den großartigsten Dimensionen angelegt. Während sein Becken von übereinandergethürmten Geschüzlagen bewacht wird, halten vier Forts, Montalembertschen Thürmen vergleichbar, nebst einem Kronwerk, mitten in den Fluten mit drei- und vierfachen Geschützreihen seinen Eingang besetzt, zwischen denen das Fahrwasser verläuft und vom ingrischen Festland gleichzeitig durch mehrfache Batteriestände bestrichen wird. Man behauptet, es gäbe hier auf einer Stunde Weges nicht zehn Fuß Länge, auf welche nicht das Feuer aus etwa 300 Geschützen concentrirt werden könne. Und bekanntlich sind seit dem Beginne des jetzigen Krieges diese Vertheidigungs- und Zermalmungsmittel noch wesentlich vermehrt worden.

Das Hafenbecken selbst ist in drei Theile geschieden; zu ungeheuren Docks, deren jedes 3—4 der größten Schiffe Raum gewährt, sind von jedem derselben aus wieder besondere Zugänge geöffnet. Der westlichste, dem Meere nächste Hafentheil ist der Ankerplatz der Kauffahrer, den mittlern Theil besetzen entmastete und abgetafelte Kriegsschiffe, den östlichsten Theil die active Ostseeflotte. Eine wirkliche Beschreibung müßte so in das Detail gehen, daß unsern Zwecken damit in keiner Weise entsprochen werden könnte. So mögen einzelne allgemeine Angaben genügen.

Eine prächtige Treppe steigt vom Kauffarthhafen, worin jährlich an 1300 Fahrzeuge anlegen sollen, unmittelbar auf einen mit Bäumen bepflanzten Platz, dessen Mittelpunkt ein Standbild Peters, nach russischen Versehenungen prachtwoll ziert. In Wahrheit erscheint die Figur lächerlich kleinlich in ihrer Umgebung, die aus der Börse, kolossalen Kaufhöfen, Holzspeichern, Zollgebäuden und dergl. gebildet wird. Und wenn man sie isolirt betrachtet, so könnte man sie ebenfogut für ein halbwegs idealisirtes Conterfei irgendeines hektischen Stubengelehrten halten. Die Russen versichern aber, das Gesicht sei außerordentlich ähnlich. —

Nach dem, was bereits mitgetheilt ist, wird man schwerlich erwarten, hier ein energisch bewegtes Handelsleben zu finden. Es ist auch nicht vorhanden. Diejenigen Schiffe, welche für die Newafahrt nicht zu tief gehen, werden plumbirt, mit Zollwachen besetzt und löschen erst in Petersburg. Diejenigen, welche nicht in die Newa laufen können, werden auf Lichterschiffe umgepackt. Dies Alles geschieht jedoch auf dem Wasser und, wenn auch im Bereiche des Hafens, doch meistens in dessen äußerstem Theile, so daß kein wahrhaft belebter und bewegter Anblick sich bietet. So wiederholt sich auch hier, was man in Rußland so oft zu sehen gewohnt ist, daß die Vorrichtungen und Gebäude mit ihrer Nothwendigkeit und Benutzung nicht im Verhältniß stehen. Das Imposante und Großartige wird dadurch öd und ermüdend; 50 und 100 Menschen vor und in einem Raume, der auf Tausende berechnet ist, verschwinden entweder völlig oder geben dem Großartigsten den Charakter des Gemachten, Gezwungenen, Unfertigen. — Denkt man sich dies nun auf die Sammelplätze der Menschen, des Geschäftsverkehrs, des Vergnügens im Allgemeinen angewendet, so erkennt man leicht, daß, außer in den Residenzen, im eigentlichen Rußland von den Bewegungen eines öffentlichen Lebens kaum die Rede sein kann.

So ist es auch in Kronstadt; und hier unsomehr, als es eben nicht hauptsächlich Hafen- und Handelsplatz, sondern vor allem und über alles Festung und Kriegshafen ist. Hin- und hermarschirende Schildwachen, exercirende Regimenter, arbeitende Baugesangene, eilende Adjutanten und müßiggehende Offiziere sind in ihrer ewigen Wiederholung und Gleichförmigkeit keine malenswerthen Bilder. Es bleibt fast nichts zu bemerken, als wie das schwarze Civil sich vor dieser militärischen Alleinherrschaft fast ängstlich verkriecht; grellgeputzte Frauenzimmer sehr zweifelhaften Aussehens ausgenommen, die in ihrer Pfauenpracht allüberall herumtollziren.

Selbst die Capitäns und Matrosen der ankernden Handelsschiffe verleihen hier dem Strandleben nicht jene lustige Färbung, deren Anschauung in andern Hafenstädten wenigstens ein paar Stunden vertreiben kann. Dazu ist in der Stadt und ihrer nächsten Umgebung die Polizei zu streng. So feiern sie ihre immerhin beschränkten Bacchanale weit draußen auf der Insel in Häusern, die vom allgemeinen Verkehr abseits gelegen sind.

Die Soldaten aber und namentlich die Marinesoldaten können in russischem Dienste wahrlich nicht daran denken, von ihrer Löhnung das geringste zu verjubeln. Eher ist noch in den Städten derartiges möglich, wo sie neben dem Dienste etwas erarbeiten oder auch erbetteln können. Zu beiden fehlt auf Kronstadt die Gelegenheit und ist die Aussicht zu streng.

Nur eines ist ihnen, oder wenigstens den Sängerköoren der Regimenter erlaubt. Sie dürfen in der einzigen Gartenwirthschaft der Insel ihre Gefang-

fertigkeit produciren. Aber diese Wirthschaft liegt eine gute halbe Stunde außerhalb der Stadt, ist also wenig besucht. — Immerhin sind diese Productionen interessant genug. Sie bestehen nicht blos in Gefängen, deren Rhythmus und sogenannte Molltöne in der That sehr bald langweilig werden, sondern überdies in gewissen nationalen Pantomimenspielen. Zu dem Ende ist eine hohe Tribüne in jenem Garten errichtet. Unmittelbar bis an ihren Fuß fluten die Meereswellen und die pantomimischen Vorstellungen beginnen stets erst nach Anbruch des Abends. In den langen, bis unter die Knöchel herabreichenden grauen Kapotröcken, die schirmlose Kapfmütze auf dem geschorenen Kopfe über fahlen Gesichtern, nehmen sich die Soldatengestalten im Halbdunkel täuschend aus wie wandelnde Baumstämme. Besonders da sie beim Gehen auf festes Anlegen der Arme an den Körper einerexerirt sind und sich in den langen Kapotröcken genau den schlüpfenden Mönchschritt angewöhnt haben. Scheint aber der Vollmond auf die Scene nieder, so mahnen die eingeeigneten Bewegungen mit dem hellen Hintergrunde des glitzernden Meeres unwillkürlich an gigantische Marionetten oder auch an chinesische Schattenspiele.

Eine Schilderung dieser von einzelnen Strophen und Chorrefrains begleiteten Darstellungen würde ermüden, besonders da von eigentlichem Witz und frischer Laune fast nie etwas darin zu verspüren. Sie laufen alle darauf hinaus, daß eine Bootsmannschaft einen Ertrinkenden auffischt, sich von diesem die grauenhaftesten Possen aufbinden läßt, endlich hinter seine Lügen kommt, ihn weiblich durchprügelt und ins Wasser wirft. Dann allgemeiner Tanz nach dem Vortanze des Bootsführers, Bewegungen nach seinen Bewegungen, endlich wildes Durcheinander und Getümmel, plötzlich ein Verharren aller in der augenblicklich angenommenen Stellung — und die Vorstellung ist zu Ende. —

So spinnt sich das Leben in Kronstadt, trotz aller Wichtigkeit und Bedeutung des Platzes, äußerlich sehr einförmig ab. Nur wenn der Sturm vom Nordwesten hereinbricht, entsteht allgemeine Bewegung. Denn der Nordweststurm bedroht, indem er die Wassermassen des finnischen Busens gegen die Strömung der Nowa drängt, jedes Mal die Zarenresidenz mit voller Vernichtung. Kronstadt steht dann auf Vorposten, um mit Kanonenschüssen das Herannahen des elementaren Feindes zu verkünden, den seine ganze Batterienmacht nicht eine Secunde aufzuhalten vermag. Das Katharinenfort und die Alexanderschanze hinter dem Leuchthurme donnern dann die ersten Signale. Der Kriegshafen gibt sie weiter nach der Stadt, aus welcher die Peterpaulscitabelle antwortet.

Aber noch schweigt die Stadt. Schuß auf Schuß tödt die Nacht durch in gemessnen Pausen weiter. Man achtets nicht, man ist's gewohnt. Die einzelnen Schüsse bedeuten nur den leibeignen Handarbeitern Ueberschwemmung,

deren 80,000 alljährlich arbeitssuchend einwandern und ihre harten Nächte nach bitteren Tagen draußen am äußersten Stadttende in den Baracken der sumpfigen Newainseln verbringen.

Solange die Geschütze auf dem Leuchtturme von Kronstadt noch feuern, droht dem Residenzler keine Gefahr. Aber langsam steigt ein grauer Morgen aus dem Osten auf. Da hebt sich brausend und heulend in wildem Wogentanz am Inselufer empor, springt dann plötzlich wie mit einem Tigersatz aufs Land, hat im Nu dessen ganze Breite überflutet und läßt den Leuchtturmeil und Kronstadt mit den Häfen nur noch als getrennte Eilande übrig.

Da dröhnen zwei Kanonenschläge rasch hintereinander vom Fort am Leuchtturm. Nur Fort Kronslot hört sie aus der Wuth der Elemente heraus, um sie zu wiederholen. Aber ehe der Schall noch bis zur Peterpaulscitadelle gerollt ist, haben sich ihm die Wogen nachgestürzt. Während die erschreckend wohlbekannten Schüsse den Petersburger vom Lager aussagen, kämpft schon das Meer mit den Newafluten vorn an ihren gespaltenen Ausflüssen in hochaufgebäumter Wuth. Im Nu ist das ganze spärlich angebaute Inselgewirr vor Petersburg unter Wasser gesetzt. Herein in die granitnen Gassen der Newa und der die Stadt durchziehenden Kanäle stürzen und taumeln die siegeswüthenden Fluten, unwiderstehlich heben sie sich an den gigantischen Ufermauern empor, hüpfen in wogendem Schwall die prächtigen Fluchttreppen herauf, auf denen sonst die Menschen zu ihnen hinabstiegen. Selbst die kolossalen Greife, Löwen, Sphinxen, Obelisken scheinen auf ihren Postamenten dem wahnwitzigen Wogentanze entgegenzuzittern. Und in rasendem Eilen jagen die stolzen Karossen vor die Paläste der Aristokratie; todbleiche Menschen ohne Uniform und Orden werfen sich hinein; Schaaren von Dienern klammern sich an die Fußtritte und Thüren der fliehenden Wagen. Tausend andere rennen mit ihnen um die Wette auf den schon überfluteten Trottoir der drei Prospeete landeinwärts.

Aber während draußen die Granitquadern der Kais wie leichtes Spielwerk vor den Wellen brechen, tosen ihnen hier aus den Kanälen gleichzeitig die abgeleiteten Newafluten entgegen, schießen mannsdicke Springquellen aus den Abzugschleusen hervor. Bald schäumt, tost, brüllt, zischt und flutet das erobrende Element bis an die äußersten Enden der Residenz. Denn selbst ihr höchster Theil erhebt sich nur 15 Fuß über den Meerespiegel.

Da endlich schweigt der Kanonendonner der Citadelle. In Kronslot fällt nur noch ein Schuß, am Leuchtturm der letzte. Petersburg athmet wieder auf, das Meer und der Sturm haben nur einmal an den 17. November 1824 gemahnt. — —

Friede und Rückkehr der gewohnten Lebensordnung in der Zarenresidenz

hat jener letzte Kanonenschuß von Kronstadt verkündet, nachdem die Zarenmacht sich vor der Gottesmacht gebeugt.

Wenn aber dereinst alle Batterien Kronstadts tage-, wochen-, monatlang den englisch-französischen Breitseiten entgegengebrüllt haben und endlich schweigen — dann ist auch die stolze Zarenresidenz dem zermalmenden Wetter des siegenden Feindes auf Gnade und Ungnade anheimgegeben. Die Peterspaulscitabelle in ihrem Herzen ist kein Schutz, ob sie auch jetzt St. Petersburg mit ihren Batterien bis zur Vernichtung beherrscht.

### Neue historische Schriften.

Erzählungen aus den merovingischen Zeiten mit einleitenden Betrachtungen über die Geschichte Frankreichs von Augustin Thierry. Aus dem Französischen. Zwei Theile in einem Bande. Elberfeld, 1855. H. L. Friderichs. —

Das Werk, das uns hier, soviel wir wissen, zum ersten Mal in einer deutschen Uebersetzung vorgelegt wird, gehört zu den edelsten Leistungen auf dem Gebiet der Geschichtschreibung. Thierry vereinigte den Vorzug einer schicklich abgerundeten, lebhaften Darstellung, der die französischen Geschichtschreiber fast durchweg auszeichnet, mit dem bei ihnen sehr seltenen einer gründlichen und tiefen wissenschaftlichen Durchbildung. Hätte diesen außerordentlichen Mann nicht schon so frühzeitig ein feindseliges Geschick in seinen unmittelbaren Forschungen gehemmt, so würde er uns vielleicht noch Werke gegeben haben, die ihn in der gesammten Weltliteratur auf eine der ersten Stellen erhoben hätten. Schon die beiden größern Werke, die wir ihm verdanken, genügen aber, seinen Ruhm für immer sicher zu stellen.

Das gegenwärtige Buch besteht eigentlich aus zwei verschiedenen Werken, die nicht wesentlich zusammengehören. Die Betrachtungen über die Geschichte Frankreichs enthalten eine Charakteristik der leitenden Principien, welche die französische Geschichtschreibung vom 16. Jahrhundert bis auf unsre Zeit bestimmt haben. Die Fülle der Gelehrsamkeit wird hier durch eine Sicherheit des Urtheils, durch einen gesunden Menschenverstand geregelt, der uns bezaubert. In der Art und Weise, wie die Schriftsteller die Geschichte ihres Volkes aufgefaßt haben, erblicken wir zugleich die stufenweise Entwicklung ihrer sittlichen Principien. Häufig begegnet es unsern überrheinischen Nachbarn, daß sie aus auflodernder Hitze rasch in eine geschäftsmäßige Nüchternheit verfallen, in der alles nach augenblicklichen Motiven der Schicklichkeit zurecht gemacht wird; sie sind entweder Schwärmer oder Intriganten. Von beiden